

Wort und Bild

Illustrierte Wochenbeilage

deutschen Michel zu danken." — Im Jahre 1638 erschien in Junsbrud eine Satire gegen die Sprachmengerei jener Zeit, welche beginnt:
 Ich deutscher Michel
 Versteht schier nichel (nihil, gleich nichts)
 In meinem Vaterland.
 Es ist eine Schand.
 Man tut fremde reden
 In allen Läden.
 Die Leute reden Latein und französisch,
 Halb japanisch" usw.

je nachdem mit oder ohne Boden — die Antwort zu geben, zu dem Sprichwort den Grund gelegt. Ursprünglich ist es doch aber wohl der Korb, durch den ein Liebhaber nachts zum Fenster seiner Herzogsdame aufgezogen wurde, und der im Falle einer Abweisung zum Durchbrechen des Bodens eingerichtet war. Im 16. Jahrhundert war die letztere Auffassung die vorherrschende, wie der Spruch beweist:

Virgilius seiner Kunst bergaß,
 Da er in dem Korbe saß."

Ein Lied des 16. Jahrhunderts, „Der Schreiber im Korbe“, sagt sehr niedlich.

Bemerkenswert ist es, daß oftmals die Bezeichnung „Michel“ poetischen Bearbeitungen zugrunde gelegt wurde. Noch 1815 klagte ein deutscher Dichter in Michels Namen:

„Ich blieb der Michel und ging
 nach Haus
 Und legte mich auf den Glauben,
 Denn weil mir die irdischen hingen
 zu hoch,
 So schielte ich nach himmlischen
 Trauben, [herum,
 So bracht' ich das Mittelalter
 Gehorsam Gott und den Fürsten,
 Den einen Gang verspürend nur
 Nach Sauerkraut und Würsten.“

Das ward 1845 geschrieben. Die Jahre 1870 und 1871 haben eine wesentliche Aenderung in der Meinung der Leute vom deutschen Michel bewirkt. Eine Ironie, ein gewisser Spott liegt freilich in dem Namen „Deutscher Michel“ eingeschlossen, aber das deutsche Volk hat den Namen angenommen, damit der Satire die Spitze abgebrochen werde.

„Einen Korb bekommen“ bedeutet, von der Person, die man zu heiraten wünscht, eine abschlägige Antwort erhalten. Vielleicht hat die Ähnlichkeit zwischen einem leeren Korb und einem abschlägigen Bescheid oder die Sitte des 16. und 17. Jahrhunderts, dem Bräutigam in der Tat durch einen Korb —



Silvesterabend in der Offiziersmesse an Bord eines deutschen Kriegsschiffes Atlantic

„Der Schreiber wollte gen Himmel farn,
 Und hätte weder Wagen noch Karrn,
 Sie zog ihn hinauf bis an das Dach,
 In Teufels Namen fiel er wieder herab.“

Bei Hans Sachs lesen wir einen Schwank: „Der jung Gesell fetet durch des Korb.“ Die Polen haben eine ähnliche Anekdote: Jemandem einen Erbseustrank geben.

„Sich (halb) tot lachen“ ist nicht eine bloße Übertreibung, sondern man hat geschichtliche Beispiele, daß der Tod infolge anhaltenden Lachens erfolgte: Philemon starb vor Lachen, als er einen Esel freigen essen sah, Marcolfus, als ein Affe seine Stiefel anzog, Nikolaus Grauer, als ihm der Bischof ein Vitarial schenkte. Der Satiriker Arctino lachte sich über die niederlichen Streiche seiner Schwester tot, die Erbin des berühmten Philosophen Leibniz über 3000 unter seinem Bette gefundene Dukaten; Leo X. starb vor Freude über die Siege der kaiserlichen Truppen über die Franzosen. Es existiert darüber ein besonderes Werk von R. Textor: „Verzeichnis großer Männer, die vor Lachen gestorben sind.“ H.



Neujahr 1926

Und wieder bräut ein Jahr heran —
 Frisch auf, frisch auf ins Weite!
 Was es an Freude fassen kann,
 Das bringt es zum Geite!

Es sieht auf seiner langen Fahrt
 Der Zukunft Tore offen —
 O neues Jahr, sei edler Herr
 Und schenk uns neues Hoffen!

Unsere Rätseldecke

Neujahr-Silbenrätsel

Aus nachstehenden 35 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren dritte und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Neujahrswunsch von „Wort und Bild“ an unsere Leser ergeben:

al-an-ba-bob-be-ber-e-els-go-gur
 -geh-ja-ka-le-ken-leich-li-lu-meer-
 ne-nen-ner-nes-pö-pre-re-rer-for-
 stal-stin-sto-ten-ten-tre-tren.

Die Wörter bedeuten:

1. Stadt in Ostpreußen, 2. Jahrbuch, 3. Es-funder der Uhr, 4. Schachkammer, 5. Natur-erscheinung, 6. Zeichengerät, 7. Großindustrieller, 8. Antiker Priester, 9. Ausgestorbener Völk-stamm, 10. Bekannte Verlagsanstalt, 11. Jugend, 12. Musikalischer Ausdruck, 13. Indische Tän-zerin, 14. Werkzeug.

Geteilt und ganz

Der Deutsche schwingt die ersten gern,
 Wenn auf geht hoch der Abendstern —
 (Doch mancher schon um viere!)
 Suchst du die zweiten zu erspähen,
 Wacht du ins Maul des Ebers sehr
 Und andrer wilder Tiere.
 Ahn ganz: ein Philosoph erscheint,
 Ein Pessimist und Weiberfeind —
 Doch fort ein p radier!



Ordnet man die Buchstabenruppen nach einer bestimmten Reihenfolge, so ergibt sich ein Neujahrsspruch.

Verwandlung

Sehr süßlich ist mein Wort und weich,
 Betriffst du es, verfinst du gleich.
 Ein Zeichen ausgetauscht mit „h“
 So sieht's in Schwärze vor dir da. Dr.

Besuchskartenrätsel

Armin Furtke
 Meran

Was war der Herr vor dem Kriege? P. M.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzwörterrätsel: Wagerrecht: 1. Deln, 4. Sten-dal, 7. Lat, 8. Degen, 9. Elbe, 10. Rhein, 16. Gans, 20. Gnom, 21. Ehr, 22. Wagnburg, 24. Chile. — Senf-recht: 1. Der, 2. Juge, 4. Ei, 5. Ire, 6. See, 7. Tee, 11. Tod, 12. Ak, 13. Gufang, 14. Er, 15. Nora, 17. Orne, 18. Ton, 19. Tube, 23. All, 25. Hamm. Der, Juge, Ei, Stendal, Ite, See, Tee, Degen, Elbe, Rhein, Tod, Ale, Gufang, Deln, Er, Nora, Gans, Orne, Ton, Tube, Gnom, Ebe, Wagnburg, All, Chile, Hamm, Tat = Dies ist der Tag, den Gott gemacht.

Welterrätsel: Silbenrätsel: 1. Weiber, 2. Infant, 3. Profanen, 4. Ehr, 5. Oswald, 6. Weimar, 7. Ahne, 8. Radier, 9. Dufawa, 10. Ofen, 11. Ofen = Ein frohes Weihnachtswort.
 Bilderrätsel: Die Anzahl der Dreiecke unter den Feldern zeigt den Weg zur Lösung. Man beginnt über den Buchstaben-gruppen über einen Dreieck, geht zu denen über zwei Dreiecken über usw. Der Text lautet: Die Glocken läuten mit festlichem Klang, die Sterne der Christnacht schimmern, und hinter den Besten heimlich und traut beginnt ein Leuchten und Zimmern.



Das Go-Gericht. Prof. Ferd. Brütt, Düsseldorf, hat für das neue Amts- und Landgericht in Lüneburg ein großes Wandgemälde geschaffen, das eine mittelalterliche Gerichtssitzung in der Halle darstellt. Der richtende Gaugraf sitzt vor der uralten Eiche und hält den weißen Stab, der über dem Verurteilten zerbrochen werden soll. Zu beiden Seiten sitzen die Schöffen, links unter ihnen steht der Kläger. Ganz vorn im Rund steht der Beklagte; rechts sieht man den Büttel mit seinem Hunde. Das gewaltige Gemälde bedeutet ein kulturgeschichtliches Dokument ersten Ranges. W. H. Krenzien

Der Mensch und die Welt

Eine Neujahrsbetrachtung von Rabindranath Tagore.

(Nachdruck verboten.)

Die Kultur der alten Griechen wurde zwischen Stadtmauern großgezogen. Ja, alle modernen Kulturen haben eine Wiege von Stein und Mörtel.

Solche Mauern hinterlassen tiefe Spuren im Geist der Menschen. Wir ziehen trennende Schranken zwischen Nation und Nation, Wissenschaft und Wissenschaft, Mensch und Natur. Und so erwacht in uns ein starkes Mißtrauen gegen alles, was jenseits dieser von uns errichteten Schranken ist, und es kostet allemal einen harten Kampf, bis wir ihm Aufnahme und Anerkennung gewähren.

Als die ersten arischen Eindringlinge in Indien erschienen, war es ein ungeheures Waldland, und die Ankömmlinge wukten sich dies bald zunutze zu machen. Und die verschiedenen arischen Stämme mit ihren patriarchalischen Häuptlingen ließen sich in den verschiedenen Waldgegenden nieder, die ihnen reichlich Nahrung und Wasser und außerdem den Vorteil eines natürlichen Schutzes boten.

Man könnte glauben, daß solch Leben die Wirkung hätte, den menschlichen Geist abzustumpfen und jeden Antrieb zum Fortschritt verkümmern zu lassen, indem es den Menschen auf tieferer Stufe festhält. Aber beim alten Indien sehen wir, daß die primitiven Verhältnisse des Waldlebens den menschlichen Geist nicht in seiner Entwicklung hemmten, sondern ihm nur eine bestimmte Richtung gaben. Da er mit dem lebendigen Wachstum der Natur in beständiger Verührung war, konnte in ihm nicht der Wunsch entstehen, seine Herrschaft dadurch auszuweiden, daß er das Erworbene mit Mauern gegen sie abgrenzte. Er wollte letzten Endes nicht erwerben, sondern sich innerlich zu eigen machen, indem er mit seiner Umgebung wuchs und in sie hineinwuchs. Er fühlte, daß die Wahrheit allumfassend ist, daß es so etwas wie gänzliche Absonderung in der Welt nicht gibt, und daß der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen, die wechselseitige Durchdringung unserer Wesens mit allen Dingen ist. Diese große Harmonie zwischen dem Geist des Menschen und dem Geist der Welt zu verwirklichen, war das Bestreben der Waldweisen im alten Indien.

Später kam eine Zeit, wo jene Urwälder bebauten Feldern weichen mußten und reiche Städte überall emporblühten. Mächtige Königtümer wurden gegründet, die mit allen Großmächten der Welt im Verkehr standen. Aber selbst auf der Höhe seiner wirtschaftlichen Blüte blühte die Seele Indiens immer mehr mit abtender Verehrung zurück in jenes alte Ideal unermüdeten Strebens nach Vollendung und auf die Erhabenheit des einfachen Lebens in der Waldkluft.

Wenn des Menschen Bewußtsein sich nur auf die unmittelbare Umgebung seines Ichs beschränkt, so können die tieferen Wurzeln seiner Natur keinen dauernden Halt finden, sein Geist ist immer am Rande des Verhungerns, und an Stelle von gesunder Nahrung müssen ihm Reizmittel dienen. Dann verliert der Mensch seine innere Perspektive und mißt seine Größe nach seinem Umgang und nicht nach seinem Lebenszusammenhang mit dem Unendlichen; er beurteilt seine Tätigkeit nach dem Grade seiner Bewegung und nicht nach dem ruhigen Gleichmaß, worin sich die Vollendung ausdrückt — der Ruhe, wie sie der Sternenhimmel hat und der ewig dahingleitende Tanz der Schöpfung.

Es erfüllt mich mit großer Freude für die Zukunft des Menschengeschlechts, wenn ich daran denke, daß es in ferner Vergangenheit eine Zeit gab, wo unsere Dichter-Propheten, vom verschwenderischen Sonnenschein des indischen Himmels überströmt, die Welt in freudigem Erkennen der Verwandtschaft begrüßten. Diese alten Seher fühlten in der reinen, klaren Tiefe ihres Gemüts, daß dieselbe Kraft, die in den unendlich mannigfaltigen Formen lebte und wirkte, sich in unserem Innern als Bewußtsein kundgibt und daß in ihrer Einheit kein Bruch ist. Selbst der Tod war für sie nicht eine Kluft auf dem Gefilde des Daseins. Sie begriffen mit der gleichen heiteren Seelenruhe, das Leben im Moment des Kommens und im Moment des Scheidens. Sie wukten, daß das bloße Erscheinen und Verschwinden nur an der Oberfläche ist, wie die Wellen auf der See, aber das Leben rinnt weiter im ewigen Strom, der nie verfallt und nie versiegt.

Neujahrsspruch / Von Hans Bethge

Was ist ein Jahr? Ein wilder Schrei.
Ein süßer Klang, zu schnell vorbei.

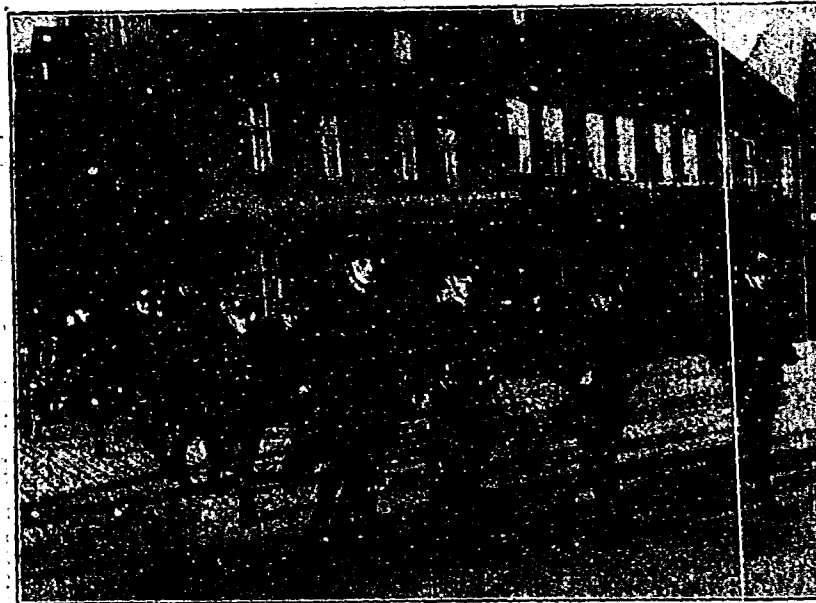
Dem einen wird's zum Glücke,
Den andern bricht's in Stücke.

Ich wünsche dir ein Jahr, das sei
Von schöner, sanfter Melodei.

gibt und auch sein Wesentliches zu geben vermag. -- In innigen Gedächtnissen („Jugend und Tod“, „Gedichte“, „Die kühlen Wälder“) rief er Stimmungen wach, löste er Gefühle aus, die uns im Trubel des Daseinstampfes verloren gehen wollen. In seinen Novellen und Romanen („Der Buddha“, „Das Kreuz von Eisen“, „Die Rose von Siddeheim“ u. a.) rief er seine Gemeinde mit sich fort und erschloß ihr sein Erleben im Heim und in der Welt, die er auf langen Reisen studierte. In seinen Betrachtungen brachte er Unzählige die Großen des Geistes nahe, die vielen mit ihren Werken allein noch fern blieben. Literatur und Kunst sind seine Tummelplätze (besonders sind seine Kunst- und kulturhistorischen Schriften über „Mailand“ und „Sizilien“ zu erwähnen), sind ihm die Fundgruben, die er für seine Leser aufsuchte, an das Tageslicht zauberte und auch bereicherte: „Deutsche Dichter und ihre Werke“, „Das Schillerbuch“, „Toskan“, „Hölderlin, der Dichter des Ideals“, stehen neben dem „Garten der Romantik“ neben der Sammlung höchst anschaulicher Reiseschilderungen aus Abends- und Morgenland „Die Welt voll Sonne“ (Verlag Carl Neuber, Dresden) und vielen, vielen anderen Büchern. Als seine eigentliche dichterische Lebensarbeit aber ist wohl „Die neue Bibel“ zu bezeichnen, worin er nach umfangreichen Studien und Reisen im Heiligen Lande die Lehre Christi für den Menschen von heute — und zwar unter Zugrundelegung der Evangelien — gestaltet hat, ein Werk, das von der gesamten Kritik (auch von der theologischen) als ein „führendes Lebensbuch ohne gleichen“ bezeichnet worden ist und seinem Verfasser die dankbarste und freudigste Anerkennung aus allen Kreisen des Volkes eingetragen hat. Professor Rudolf Eucken, der größte heute lebende deutsche Philosoph, nannte es „jenes große und wichtige Werk, das einer starken inneren Sehnsucht unserer Zeit entgegenkommt.“ (Verlag Gustav Fischer, Berlin-Lankwitz).

Noch genug der Beispiele aus der stattlichen Reihe der Bücher. Hier, in diesem Blatte, hat Felix Lorenz allein genug schöne Gaben hingebreitet. Sein damals ganz neuartiger Roman „Der Turm zu Babel“ eröffnete den Reigen, seine Gedichte „Herbstlieder“, „Gottesfahrt“, „Der Traum vom Glück“, „Menzel“, fanden freundige Zustimmung, und mit der Betrachtung zum diesjährigen Weihnachtsfest sind wir seinen Spuren bis in die allerjüngste Zeit gefolgt. Er gab diesem Blatt sein Gepräge, und wir beglückwünschten das Blatt dazu. Es hat einen Schriftleiter, der dank seltener Gaben und reicher Gestaltungskraft nicht nur viele Buchstaben umeinanderreihen konnte, sondern ihnen auch den Geist mit auf den Weg gab zu seinen Freunden, den Lesern, dem Endziel seiner Arbeit.

Viel Freude hat Felix Lorenz von seinem Lebenslauf aus schaffen können, und viel Freude möge darauf wieder auf ihn zurückstrahlen, der sein reiches Innenleben, sein großes Wissen widmete allen, die ihm begegnen in diesem, seinem Blatte, das sonst nur sein Mund für alle anderen ist, heute aber einmal von ihm selbst etwas sagen soll.
Ernst Sobel.



Die Schüler-Feuerwehr zu Wernigerode im Harz die einzige ihrer Art in Deutschland. Unsere Aufnahme zeigt Übungen eines Löschzuges in den Straßen der Stadt. Atlantio
Bild unten: Die Königin der Mode
Nach dem Vorbild von London, Paris und New York wurde von der Berliner Mode-Industrie zum ersten Male die „Modedönigin“ (Grl. Gowanowitsch) gewählt und „gekront“. Der Wettbewerb war nur für betriebsfähige „Mannequins“ veranstaltet. Fotoaktuell



Geflügelte Volksworte

(Nachdruck verboten.)

Der Ausruf „Deutsch erregte in unserem Leserkreis besonders starkes Interesse, wie uns zahlreiche Zuschriften beweisen. Wir lassen hier noch eine Reihe dieser volkstümlichen Redensarten, die im deutschen Volk leben, mit den dazugehörigen Erklärungen folgen.

„Einen in den Sack stecken.“ Der deutsche Freiherr Rauber von Blankenstein, geboren 1507, gestorben 1577, überwand im Ringkampf um Helene Schonegin oder Schanzgroppe, eine natürliche Tochter Maximilians II., seinen Mitbewerber, einen spanischen Grande, und steckte ihn in den Sack. Viele Bewerber trachteten nach der Hand der schönen Dame, besonders der spanische Sidalho und dieser Ritter Rauber. Zwischen beiden fand auf Maximilians Geheiß der originale Wettkampf statt. Rauber war Hofkriegsrat und durch einen enormen langen Bart bekannt; er stand in Diensten Maximilians, der, 1527 geboren, 1576 starb.

„Meer und er“ gilt für etwas Außerordentliches, man kann zweifelhastig sein, ob man sich nicht lieber zu der Schreibung „Meerwunder“ begeben soll. Erstere Auffassung bezieht sich auf die vielen Wundergestalten des Meeres, unter denen die Nixen und Meerweibchen die bedeutendsten sind. Die andere Schreibung erinnert an die reiche, wunderbare Genere der Sage (Märe) und des Märchens. Welche von beiden Auffassungen die richtige ist, bleibe dahingestellt.

„Der deutsche Michel.“ Die verschiedenen Völker pflegen sich gegenseitig mit einem Personenamen als Kollektivbegriff der ganzen Nationalität zu bezeichnen. So heißt der Engländer „John Bull“, der Nordamerikaner „Bruder Jonathan“, der Franzose „Jean Foutre“, der Holländer „Mijnheer“ und der Böbel endlich „Jan Hagel“. Wenn man nun jenseits des Rheins die Deutschen „Michel“ genannt hat, so liegt dem vielleicht der Name Michel zugrunde, vielleicht aber auch das althochdeutsche mihil, mittelhochdeutsch nichel, gleich umscholten, kloßig, stark. Es liegt nahe, diese Bezeichnung auf eine historische Persönlichkeit zurückzuführen. Man hat dazu den Michel Obertraut ausgerufen, der 1620 bis 1622 Generallieutenant des Dänischen Königs war und sehr glücklich gegen Spanien kämpfte. Bei jedem Vorstoß, den man errang, hieß es: „Das haben wir dem“

und versiel durch die übergroße Aufregung in schweres Fieber. Das stille, wohlthätige Walten seiner reizenden Frau hatte sie ihm doch lieber werden lassen, als er nach Demos' Tode für möglich gehalten.

Bruno lag lange Zeit bestimmungslos, erst wenige Minuten vor seinem Tode erkannte er Eugenie wieder. „Fluch dir und deiner unheimlichen Schönheit!“ kreischte er, die Hände abwehrend vor das Gesicht haltend, „nein, dir nicht, dir fluche ich nicht, nur dem Auge des Mannes, das dich und deine lügenhafte Schönheit um diese Stunde schaut!“ — Damit starb er, als die Uhr gerade zum Schläge zehn anholte.

Damit ist meine traurige Geschichte eigentlich beendet. Eugenie konnte die ersehnte Erbschaft erst nach einigen Monaten, nachdem sie von einem schweren Nervenzusammenbruch genesen war, antreten und verließ Schloß Salttern, um es nie wieder zu betreten. Sie ist nun reich und unabhängig, aber der Fluch ihres Mannes hat sie für immer aus den Reichen der glücklichen und innerlich frohen Menschen ausgestoßen.

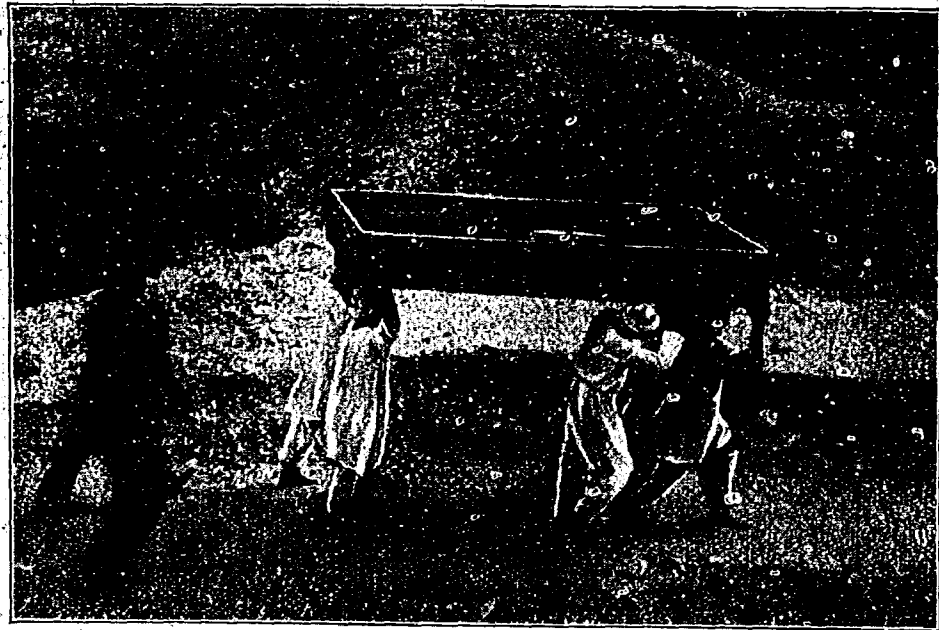
Und ich finde diese Strafe nur gerecht. Was würde aus den Reichen des Herzens, aus den Wesen der Natur, wenn das Weib, die Priesterin der Schönheit, diese Rechte nicht wahrte, diese Gesetze nicht heilig hält? Alles will ich einer schönen Frau verzeihen, aber ein Leben voller Lüge und Berechnung niemals!

Assessor Wendlandt legte das Tagebuch auf den Tisch und starrte lange regungslos vor sich hin, in ihm gärtete es wild und schmerzvoll. Er mußte erst wieder mit sich ins Reine kommen.

Da schlug es drüben vom Kirchturm zehn. Er sprang auf und eilte auf den Balkon. Von hier hatte er oft nach den Fenstern der teuren Frau mit sehnsüchtigen Augen hinübergepäht. Das würde er nun nicht mehr tun; morgen schon wollte er seine Koffer packen, um aus ihrer Nähe zu fliehen, und sie zu vergessen suchen.

Doch was war das? — Ihre Fenster so hell erleuchtet, es sah ja aus, als ob Flammen — bei Gott, ja, Feuer! Feuer!

Mit Riesenschritten sprang Wendlandt die Treppe hinab und eilte über den breiten Wadepfad bis vor Eugenes Haus. Da sah er, daß ihm schon jemand zuvorgekommen war, ein Mann sprang von der Erde, die vor dem Hause stand,



herunter und eilte nach oben. Aber die Bode, die ihm öffnete, versicherte, daß das Feuer bereits gelöscht sei, es sei nichts geschahen, nur die Gardine sei heruntergebrannt. Die gnädige Frau sei mit dem Licht unbewußt gewesen; jetzt sei nichts weiter notwendig, als Ruhe, damit die gnädige Frau sich von ihrem Schreck wieder erholen könne.

Lothar — denn er war der Läufer auf der Erde gewesen — hatte Eugenie noch einmal sehen wollen, bevor er die Stadt verließ. Sein Wunsch sollte aber nicht in Erfüllung gehen, denn

an anderen Morgen erzählte man in der Trinkhalle, der Arzt habe jeden Besuch bei Frau von Salttern untersagt, da er eine sehr ernste Krankheit befürchte.

Als Richard Wendlandt die ehemals so reizende Eugenie im nächsten Sommer wieder sah, war sie fast zur Unkenntlichkeit entstellt. Sie hatte in der Zwischenzeit eine schwere Nervenerkrankung durchgemacht und dadurch ihre so vielbegehrte Schönheit vollständig verloren. Damit war aber auch der Zauber der geheimnisvollen Stunde gebrochen, nie sah man sie vor zehn Uhr eine Gesellschaft verlassen, denn kein verlangender Männerblick streifte jemals wieder ihr entstelltes Gesicht.

Wissenswerte Dinge (Nachdruck verboten.)

England verbraucht beinahe die Hälfte der Teeproduktion der ganzen Welt.

Seit dem Jahre 1898, in dem Frau Curie das Radium entdeckt hat, sind in der ganzen Welt noch nicht 250 Gramm von diesem Element produziert worden.

Leipzig ist der größte Handelsplatz für Felle, an zweiter Stelle steht Nischni-Nowgorod, an dritter London.

In Alaska wird eingefrorene Reimtiermilch in Blöcken verkauft.

Der berühmte tausendjährige Rosenstolz am Dom zu Hildesheim wird bereits im 11. Jahrhundert erwähnt.

Die Haut des erwachsenen Menschen wiegt etwa 20 Pfund.

Im britischen Museum sind dreißig Angestellte nur zu dem Zweck da, die über 8 Millionen Bücher enthaltende Bibliothek zu säubern.

Estiados bringen es ohne weiteres fertig, drei Liter Bran an einem Tage zu trinken.



Die Mysterien des Pharaonengraves

Erste authentische Aufnahmen der letzten Bergungsarbeiten im Grab Tutankhamons bei Luxor in Ägypten (dem alten Theben). Unser Bild oben zeigt den Transport des Sarkophags des jugendlich verstorbenen Königs unter militärischer Bedeckung. Bild unten: Der Sarg Tutankhamons wird aus Tageslicht befreit. Das Gesicht, das 5000 Jahre alt ist, zeigt sich von völlig unveränderter Größe und Gestalt. Presse Photo

Ein Flug durch Jahrtausende

Wundersame Neujahrs-Erlebnisse. Erzählt von Felix Lorenz

Mit lustigen Bildern von Joachim Grieben

(Nachdruck verboten.)

Sagt, Freunde! Glaubt ihr, daß die Welt einmal jung war? Daß auch sie eine Jugend gehabt hat? fragte unser Gastgeber, der Oberbibliothekar Dr. Hans Siegbert Männchen. — „Natürlich!“ riefen wir alle unisono mit dem Brustton der Überzeugung. — Der ewige Student Werner Knochenhauer, dem die Hand am Punschglase festgewachsen war, fügte seufzend hinzu: „O ihr Zweifler! Sie hatte eine köstliche Jugend! Sie war ein reizender, lockig-lockender Badfisch, dann eine vollausgebliche Jungfrau, hierauf kam sie in die kritischen Jahre, und jetzt ist sie eine scheußliche ältliche Matrone! Pfui! Punsch herbei.“

„Ja, wenn man so die Zeiten in Gedanken durchgeht und vergleicht,“ bemerkte Magistratssekretär und Lyriker Stachpffel, „so könnte man Herrn Knochenhauer beinahe recht geben. Das sieht man vor allem an den schwindenden Idealen.“

„Schwindende Ideale“ — das war das Stichwort für mich, denn auf „schwindenden Idealen“ reite ich zu gern herum. Ich stieg, was mir für den Abend und das Thema am angebrachten schien, auf den Tisch und hielt eine Rede, in der ich den entschwindenden und schwindenden Idealen heiße Tränen nachweinte, glühvolle Schilderungen vergangener, köstlicher Zeiten entwarf und den halben Büchmann — namentlich Schiller — zitierte. Alles lautete gerührt, und als ich mit dem Vers „Schöne Welt, wo bist du? Ach entschwinden —“ schloß, zerquälte mancher eine Träne im Aug, die dann langsam und melancholisch ins volle Glas klatschte.

Als zwei Uhr saßen wir da, in rückschauendem Männergespräch veranschaulichte Jahrhunderte heraufbeschwörend. Jeder hatte sein Spezialfaktum, das er aus dem Schutt der Zeiten herausholte. Als wir endlich Wunsch- und Punschvoll aufbrachen, waren wir mit allen Ergebnissen der Kulturforschung beladen und von tagenjammerlichen Gefühlen für die Gegenwart erfüllt. Beim Abschied flüsterte mir Dr. Männchen noch zu: daß er sich in Kürze vernählen werde, und daß sein erster Sproßling die Namen Pompejus Crassus Augustus erhalten müsse, denn das goldene Zeitalter Roms werde ihm dadurch wieder lebendig werden. Mit Knochenhauer trat ich auf die Straße, die uns mit ihrer ganzen modernen, färbvollen Mächtigkeit schwer auf die Nerven fiel. Mein Begleiter verwünschte die widrige Kultur

und fügte hinzu: „Wer doch wieder ein bißchen rückwärts leben könnte! Das wäre etwas! Ab anitio!“

Damit entschwand er, und ich setzte meinen Weg in der Nacht eine Weile trübsinnig allein fort. Überall wogte ein Verkehr wie am Tage. Nach zehn Minuten war ich erstmal drohender Lebensgefahr entronnen, aber da nahte auch schon das zwölfte Verhängnis: ein Automobil fuhr mir in den Rücken und warf mich um.

Mühsam, doch unverletzt, erhob ich mich, wobei mich ein fremder Herr unterstützte. Da ich meinem Zorn irgendwie Luft machen mußte, schrie ich meinen Helfer an: „Zum Teufel, hätten Sie mir nicht früher beispringen können?“

„Wie rash Sie mich gleich erkennen!“ besetzte lächelnd der Fremde, der ein seltsam mageres Gesicht hatte. „Seien Sie froh, daß ich gerade da war, denn ohne mich wären Sie wahrhaftig zu mir gegangen!“

„Was Sie sagen!“ rief ich verduht. „Sie wären —“

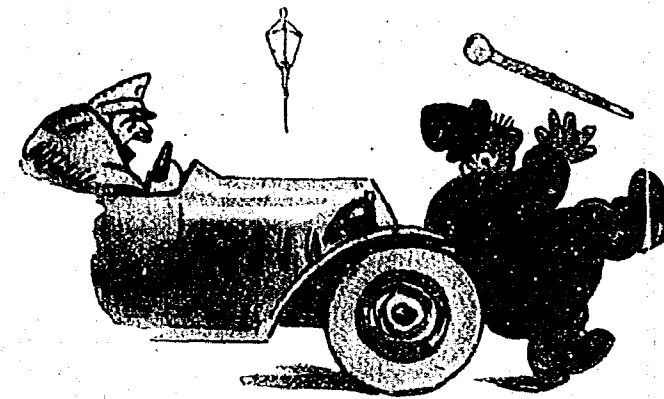
„Herr Asmodi oder Herr Natos oder wie mich sonst die Romanschreiber nennen! Es kommt auf eins raus, ich überlasse es Ihnen. Manchmal komme ich auf ein Stündchen nach oben, um die schönen Kulturfortschritte dieses Erd-

fortschritte!“ rief ich empört. — „Der Teufel hole Ihre Kulturfortschritte!“ rief ich empört. „Ich wollte, ich wäre lieber ein Pfahlbaumensch als Kulturforscher! Keine Seele kann heutzutage mehr in Ruhe und Zufriedenheit leben! Die Kultur, die Technik mit ihren Turbinen, Motoren, Autos und Luftfahrzeugen frisst uns einfach auf, verfluche Sie! Hunderttausend Pflichten und Aufgaben warten an allen Ecken und Enden auf uns, und — es ist, um aus der Haut zu fahren!“

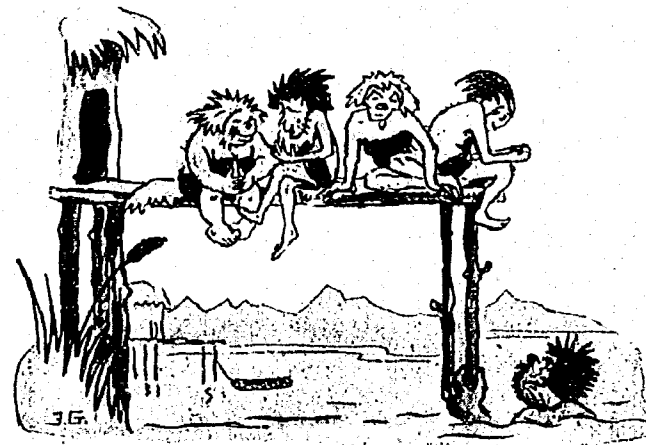
„Fahren Sie!“ sagte der andere lakonisch. „Fahren Sie auf ein paar Stunden in ein paar andere Hante! Hier haben Sie das Mittel dazu!“

Und er schob mir, ehe ich's verhindern konnte, eine dicke Pille in den Mund, die sich sofort auflöste. Zugleich war der merkwürdige Gesell' auch schon verschwunden.

Ich lag mitten im Bierwaldstätter See, was mir weiter gar nicht verwunderlich vorkam. Ich schwamm vergnügt unher und ließ die Sonne auf meinen Rücken scheinen. Als ich mich



„ein Automobil fuhr mir in den Rücken!“



„es waren meine Frauen!“



„ein riesiger Gaurier machte mir seinen Besuch“